

Zeitschrift: SBB Revue = Revue CFF = Swiss federal railways
Herausgeber: Schweizerische Bundesbahnen
Band: 7 (1933)
Heft: 8

Artikel: Heilige Wasser
Autor: Stettler, O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-780842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

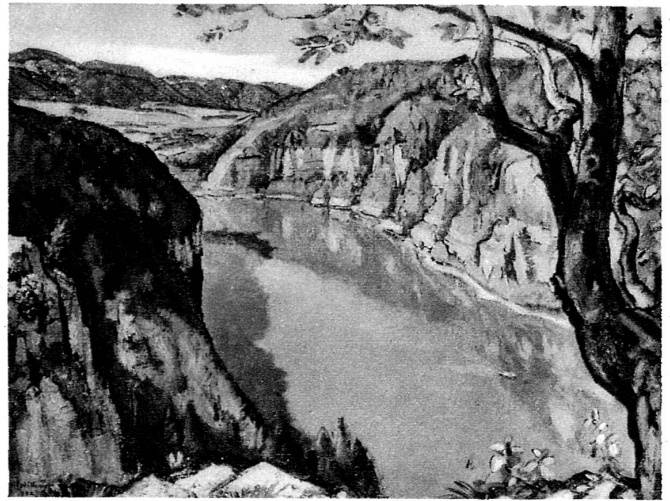
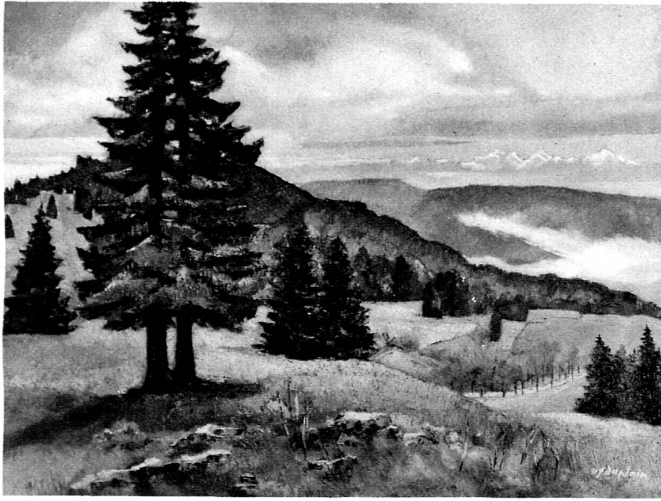
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Zwei Bilder aus der Gemäldesammlung in La Chaux-de-Fonds
 Links: Juralandschaft von A. F. Duplain, rechts die Ufer des Doubs von L'Eplattenier

geprüften jurassischen Miteidgenossen durch den Besuch unsere Sympathie in ihrem harten Ringen gegen wirtschaftliche Not! Es wird bestimmt jeder innerlich bereichert nach Hause zurückkehren. Denn abgesehen von der moralischen Unterstützung, die wir damit unsern welschen Landsleuten bekunden, haben wir auch Gelegenheit, uns ohne grossen Zeitverlust über den heutigen Stand der Uhrenindustrie zu

orientieren und gleichzeitig eine der schönsten Ecken unseres Landes kennen zu lernen. Eine Fahrt durch den Jura gehört mit zu den reichsten landschaftlichen Eindrücken.

Und nach Hause zurückgekehrt, wollen wir uns daran erinnern, dass wir durch Schenken von Schweizeruhren praktisch die Not lindern helfen können und gleichzeitig dem Beschenkten eine bleibende Freude bereiten. P. W. Barfuss.

Heilige Wasser

«Unsere Güter sind so zwischen Schluchten, Felsen und Wäldern zerstreut, dass es dem Herrgott schwer fallen könnte, sie alle zu begiessen, wir möchten zur Sicherheit selber wässern», erklärten die Walliser dem Petrus, als dieser das Wasser verteilte. Deshalb muss der Walliser Bauer bis auf den heutigen Tag seine Wiesen selber bewässern. So oder ähnlich begründet man auch jetzt noch im Wallis die Notwendigkeit der künstlichen Bewässerung.

Tosend verlässt der Bach das dunkle Gletschertor. Diese „Gletschermilch“ ist für die Bewässerung besonders geschätzt, da sie in guter Mischung meist alle Nährstoffe (Kalk, Kalisalze usw.) enthält, die zur Düngung der Wiesen notwendig sind.



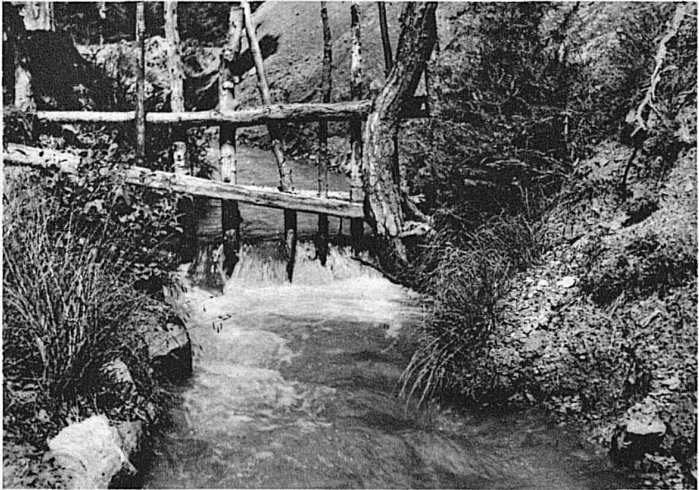
Wohl fließen im Sommer von den ausgedehnten Firn- und Gletschergebieten gewaltige Wassermengen der Rhone zu, aber es sind verlorene Wasser, denn die wilden Gletscherbäche verlassen die Seitentäler in tiefen Schluchten, während Wiesen und Felder an der brennenden Walliser Sonne versengen. Der trockene Westwind, der in den Sommermonaten besonders im mittlern Wallis beständig mit grosser Heftigkeit weht, tut das übrige. Sehn-

Zu hinterst im Tale wird der Bergbach „angezäpft“, d. h. ein gewisses Volumen Wasser an einer bestimmten Stelle durchgelassen, während das überflüssige die Felsen hinunter wieder dem Bachbett zufließt. Die Wasserfassung heisst „Aschöpfli“.





Links: Kurz nach der Fassung gelangt das Wasser in die „Arche“, das ist eine Art Klärbecken, in welchem Sand und Steine zurückbleiben. Durch verschliessbare Öffnungen wird das Oberflächenwasser ausgelassen. Die Arche muss täglich gereinigt werden.



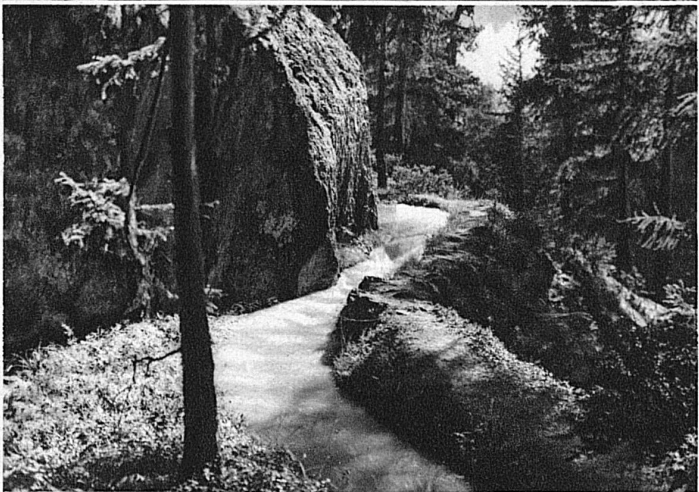
Rechts: Wo der Fels nur bahnartig unterhöhlt ist und kein Erdwall aufgeführt werden kann, bilden Bretter die Seitenwand der Wasserleitung. Durch Tannzweige werden die Zwischenräume abgedichtet.



Links: Ein improvisierter Holzrechen hält Gras, Äste und andere Verunreinigungen zurück.



Rechts: An senkrechten Felswänden werden ausgehöhlte Baumstämme, sogenannte „Chänel“, angebracht. Diese Arbeit erfordert grosse Kühnheit und äusserste Vorsicht. Meist werden die Känel von oben über die Felsen hinuntergelassen und Freiwillige oder solche, die das Los getroffen hat, müssen an schwindliger Felswand oft stundenlang arbeiten, um die neuen Teile einzupassen und zu befestigen. Das Bild zeigt eine Känelleitung bei Mund.



Links: Mit wenig Gefälle fliesst die Suone dem Hang entlang. Ein schmales Weglein folgt ihr in jede Windung hinein und weist dem Wanderer oft den bequemsten Weg ins Gebirge.

süchtig schaut der Bauer nach den Wolkentürmen, die sich über dem Montblanc-Gebiet jeweilen über Mittag zusammenballen, aber er weiss, dass sie in nichts zerfliessen, wenn sie das Rhonetal erreichen. Denn die trockene Luft frisst die Wolkenfeuchtigkeit begierig auf, und mit dem Regen ist es aus. Wochenlang fällt oft kein Tropfen, und wenn sich einmal eine Wolke entleert, so fliesst das Wasser auf dem steinigen Grund rasch ab und bringt der dürstenden Vegetation wenig Labung. Ein Blick auf die Regenkarte zeigt, dass die jährliche Niederschlagsmenge in Sitten, Siders und Grächen einen halben Meter kaum übersteigt, während sie im Gotthardgebiet und auf den Kammhöhen der Walliser und Berner Alpen mehrere Meter erreicht.



Links: Sehr oft müssen Schutthalden, Steinschlagrinnen und senkrechte Felswände gequert werden. Durch Bretter, Äste, Rundholz usw. werden schiefe Ebenen quer über die Leitung gelegt, um dem Schutt und den Steinen einen Weg zu bahnen.

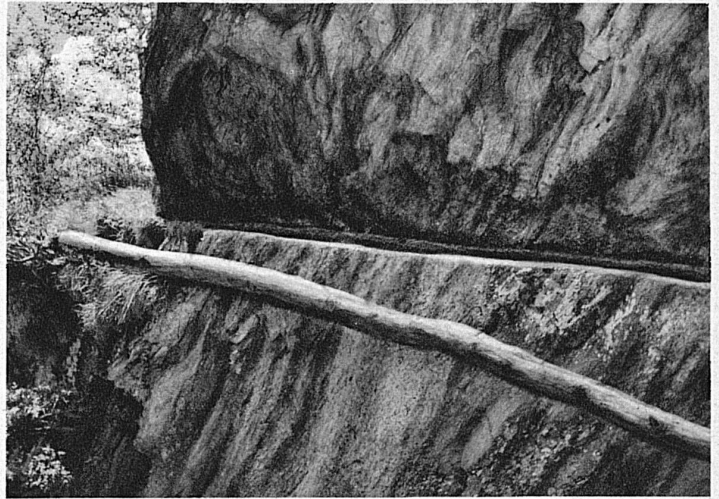
So ist denn der Walliser Bauer gezwungen, selber zum Rechten zu sehen. Seit uralten Zeiten leitet er das Gletscherwasser hoch oben, nahe beim Gletschertor, ab und führt es in künstlichen Kanälen seinen Wiesen zu. Es ist erstaunlich, welche Kühn-

heit und zähe Arbeit und welcher Erfindergeist in diesen alten Kulturdenkmälern liegt. An die dreihundert Wasserkanäle – in den deutschen Tälern Suonen, in den welschen Bisses geheissen – bewässern ein Gebiet von über 1000 Quadratkilometern. Mögen Steinschläge und Lawinen die künstlichen Bauten an den senkrechten Felswänden wegfegen, mögen schwere Unfälle bei den Wiederherstellungsarbeiten ihn warnen, mit eisernem Willen geht der Walliser Bauer immer wieder ans Werk und bessert den Schaden aus, denn er weiss, dass davon sein Schicksal abhängt.

Wie die Walliser diese kühnen Bauten mit den primitiven Hilfsmitteln früherer Zeiten fertig brachten, ist ein Wunder. In neuerer Zeit allerdings wird auch die moderne Technik zu Hilfe genommen. Man hat am Simplon, am Lötschberg gelernt, wie ein Stollen gesprengt und ein Berg durchbohrt wird. So verschwindet denn Jahr für Jahr eine romantische Kennelanlage nach der



Rechts: Vielerorts, so z. B. an der Todtfluh im Batschiedertal ist im harten Fels ein Kanal ausgesprengt. Auf schmaler Gangplatte muss der Hüter hier der Leitung entlang balancieren.



Zweites Bild rechts: Die Bisse de Savièse in den Flühen von Les Brenleires. Sie besteht seit 500 Jahren und hat anno 1433 900 Florin gekostet. Hier werden keine Holzkänel verwendet, da diese die grosse Wassermenge nicht zu fassen vermöchten. Der ganze Kanal ist aus Brettern gezimmert und erfordert jährlich grosse Unterhaltungskosten.

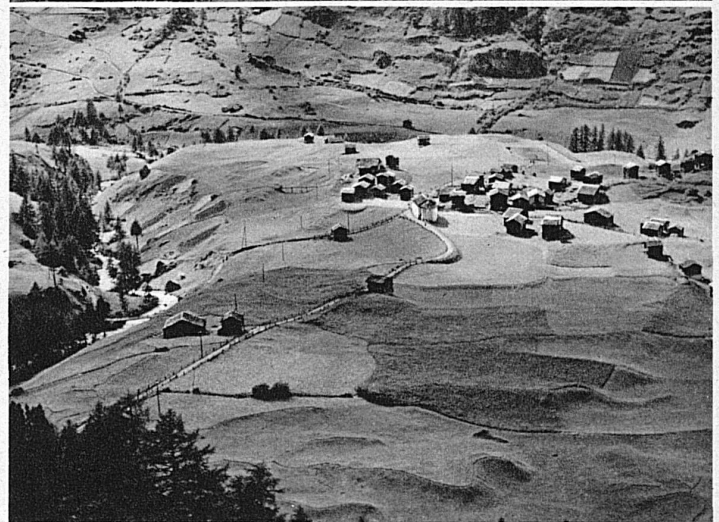


Links: Altes «Chänelseil» aus Mund, mit welchem die Känel über die Felsen hinuntergelassen wurden. In Ausserberg verwendete man lange Jahre zu diesem Zweck ein 200 Meter langes und fünf Zoll dickes Seil. Bei einer Känelreparatur im Gredetschtal riss vor Jahren ein Seil, wodurch zwölf Arbeiter in die Tiefe stürzten und den Tod fanden.

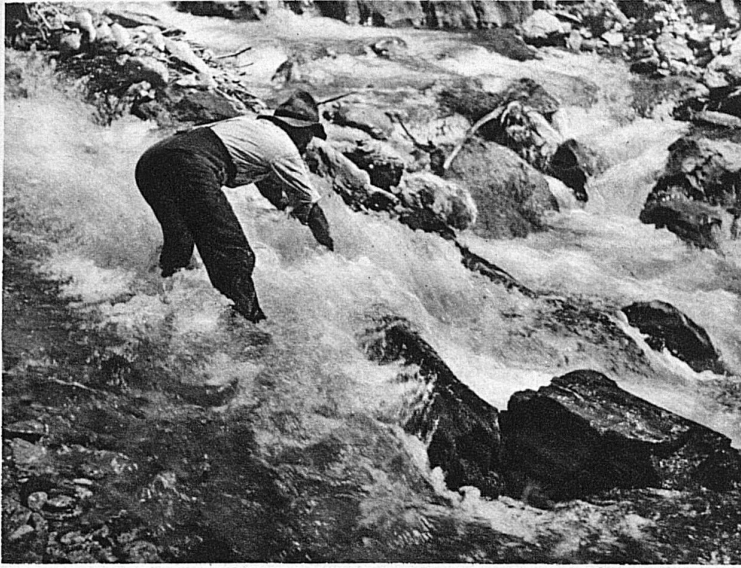


Rechts: Oft führen mehrere Leitungen anfänglich durch den gleichen Kanal und werden dann im Verteiler getrennt. Das Bild zeigt, wie das Wasser in $\frac{1}{3}$ (links) und $\frac{2}{3}$ (rechts) verteilt wird. Teilstock aus Beton.

Links: Mit mächtigem Schwung schlägt der Bauer die eiserne Wasserscheibe in die Leitung, so dass das Wasser gestaut wird und in die Wiesen fliesst. Im Vordergrund die charakteristische Wasserhaue.



Rechts: Blick auf Winkelmaten bei Zermatt mit deutlich sichtbarem Wässerungssystem. Die Auflandung durch den zugeführten Sand und Schlamm ist deutlich sichtbar.



Die Wasserleitung im Gredetschtal ist bei der „Aschöpfi“ ausgebrochen. Balken und Steine werden herbeigeschleppt, um die Bresche zu schliessen, aber das wilde Wasser droht alles wieder wegzureissen.

ändern, und das Wasser fliesst an den gefährlichen Stellen durch sichere Tunnels. Das kostet viel Geld, erspart aber die teuern und gefährlichen Reparaturen.

Seit alten Zeiten ist der Unterhalt der Leitungen und die Verteilung des Wassers auf die Grundstücke genau geregelt. Die Wasserrechte sind auf hölzerne Brettchen (Wässertesseln) eingekerbt, und damit wird gehandelt wie mit Wertschriften. Beim Grundstückverkauf geht meist auch das Wasserrecht auf den neuen Eigentümer über. Der Wässergesellschaft steht der Wasservogt vor, und der Hüter oder Garde hat für gute Funktion der Leitung zu sorgen. In der Regel zählt der Tag 16 Wässerstunden. Jeder Berechtigte erhält je nach Grösse und Lage seiner Grundstücke eine bestimmte Anzahl Stunden zugeteilt. Sind alle einmal an der Reihe gewesen, so ist «der Chehr um», das heisst es wird wieder von vorn begonnen. Ein solcher «Chehr» dauert je nach den Verhältnissen acht bis vierzehn Tage, wobei Sonntage nicht gezählt werden.

Aus der in alle Einzelheiten festgelegten Wässerordnung geht hervor, wie wichtig und unentbehrlich dem Walliser diese Leitungen sind; er nennt sie die «heiligen» (d. h. heiligen) Wasser. Ohne sie wären grosse Teile des schönen Wallis öde, unfruchtbare Wüsten. O. Stettler.

Das 14. Schweiz. Comptoir in Lausanne

9. bis 24. September 1933

Die schweizerische Kaufmannschaft führt einen harten Kampf, es geht bei manchem um Sein oder Nichtsein. Hohe Zollmauern sperren die Auslandsmärkte ab, und manche weltberühmte schweizerische Exportindustrie hat sich schon ganz auf Inlandsbedürfnisse umstellen müssen. Auf vielen lastet der Druck wirtschaftlicher Ungewissheit.

In solchen Zeiten tut eines not: Zusammenhalten! Zusammenhalten gibt Mut, und jeder Schweizer soll jetzt die wirtschaftliche Schicksalsverbundenheit von Deutsch und Welsch, von Industrie- und Landarbeit, von Arbeitgeber und Arbeitnehmer fühlen. Das Comptoir in Lausanne erfüllt hierin eine hohe Mission. Während zwei Wochen werden uns über 1500 Aussteller in den prächtigen, neuen Hallen wieder das Beste und Neueste aus Landwirtschaft, Industrie und Gewerbe zeigen. Mit Stolz und Freude wird uns der Bauer sein Obst und den schönsten Ertrag aus Feld und Garten vor Augen führen. Sogar eine Pilzausstellung ist dieses Jahr angegliedert worden, und in grossen Aquarien wird eine reiche

Rechts: Werkstätten im Comptoir. Auf der drehenden Töpferscheibe entsteht unter kundiger Hand eine kunstvolle Vase.

